

**Welcome to
[DE]
Dangerzone**

Unser kleines Krisenquiz:

1. Was ist eigentlich diese Krise?

- [V] Die Finanzkrise ist die Krise der Finanzmärkte, die Immobilienkrise ist die Krise der Immobilienmärkte und die Eurokrise ist die Krise des Euro-Raums.
- [M] Krise ist, wenn das Bier alle ist.
- [K] Die Krise ist Teil der destruktiven Normalität des Kapitalismus.

2. Wer oder was ist Schuld an der Krise?

- [A] Das System.
- [J] Bänkster.
- [O] Siesta-Spanier und Pleite-Griechen.

3. Wieso gibt es Hungersnöte, wenn im Kapitalismus immer Überschuss herrscht?

- [Ö] Weil manche mit Ressourcen besser umgehen als andere.
- [P] Weil der Kapitalismus so funktioniert.
- [R] Weil die alle korrupt sind.

4. Was hat die Krise mit Rassismus zu tun?

- [C] Nichts.
- [I] Rassismus legitimiert die Ausbeutung der „Anderen“.
- [Ü] Die Krise ist Ursache für Rassismus.

5. Was haben die Juden mit der Krise zu tun?

- [T] Nichts.
- [E] Sie hatten schon immer viel mit Geld zu tun.
- [F] Eigentlich sind die Banker Schuld, aber das sind fast immer Juden.

6. Wieso hat die Wirtschaft immer mehr Einfluss auf wissenschaftliche Bildungseinrichtungen?

- [H] Weil ein Studium auf einen Job in der freien Wirtschaft vorbereiten soll.
- [J] Weil davon beide Seiten profitieren.
- [A] Weil die Bildungseinrichtungen auch Teil des Systems sind.

7. Warum ist Deutschland eigentlich Gewinner der Krise?

- [A] Weil Deutsche mehr leisten, verdienen sie auch mehr.
- [L] Weil Deutschland durch seine Dominanzstellung am Weltmarkt alles und jeden ausbeutet.
- [M] 'Schland!

8. Was habe ich überhaupt mit dieser Krise zu tun?

1. Was ist eigentlich diese Krise?

[K] Die Krise ist Teil der destruktiven Normalität des Kapitalismus.

Ökonomische Krisen sind im Kapitalismus keine Besonderheit, sondern gehören im Zyklus von Auf- und Abschwung dazu. Lediglich ihre Ausprägung und Dauer variieren. Die Krise ist also eine Krise des Kapitalismus in unterschiedlichen Erscheinungsformen.

Eine ökonomische Krise im Kapitalismus herrscht dann vor, wenn ein Großteil der Waren keine zahlungsfähigen Käufer*innen mehr findet. D.h. es wurde mehr produziert, als zahlungsfähiger Bedarf vorhanden ist, ganz unabhängig vom tatsächlichen Bedarf. Dies kann nur einzelne Branchen, aber auch die gesamte Wirtschaft einer Gesellschaft betreffen. Das Problem an dieser Überproduktion ist, dass dadurch die Reproduktion des Kapitals unterbrochen wurde. Ziel im Kapitalismus ist die Verwertung des Werts, d.h. dass im Prozess aus dem eingesetzten Wert ein höherer Wert entstehen soll. Kapitalist*innen setzen Geldkapital ein, dass dann mittels der Produktion in Warenkapital umgewandelt wird. Dieses wird dann wiederum durch den Verkauf der Waren zu Geldkapital umgewandelt. Wenn dieses höher ist als vorher, wurde Gewinn erwirtschaftet. Das Geldkapital wird dann wieder eingesetzt usw. Da in einer Krise allerdings kein zahlungsfähiger Bedarf für die Waren vorhanden ist, besitzen die Kapitalist*innen Warenkapital, dass sie nicht mehr in Geldkapital verwandeln können. Dies kann im Einzelfall dadurch entstehen, dass die angebotene Ware veraltet ist und sie deshalb niemand mehr haben will. Allgemein liegt es aber daran, dass die Masse der Menschen sich die angebotenen Waren nicht mehr leisten können.

Sobald dieser Zustand eintritt, beginnt eine Abwärts-spirale. Um ihre Gewinnausfälle bzw. Verluste zu minimieren, sind die Kapitalist*innen gezwungen ihre Kosten oder Investitionen zu verringern. Dies funktioniert durch geringere Investitionen in konstantes Kapital, also Maschinen oder ähnliches. Der Großteil der Einsparungen findet jedoch beim variablen Kapital, der Arbeitskraft statt. D.h. es werden keine neuen Arbeitnehmer*innen eingestellt, ihnen wird gekündigt oder die Löhne werden gekürzt.

Die Folge daraus ist, dass die betroffenen Arbeiter*innen weniger Geld zur Verfügung haben und folglich auch weniger Waren kaufen können. Dadurch machen Unternehmen wiederum weniger Gewinn oder gar Verluste und sie müssen Einsparungen vornehmen. Damit sind wir wieder am Anfang der Spirale. Die Krise verschärft sich zunehmend und kann sich auf die gesamte Wirtschaft einer Region oder gar weltweit auswirken.

2. Wer oder was ist Schuld an der Krise?

[A] Das System.

Durch die Art und Weise, wie der Kapitalismus funktioniert, entstehen Krisen. Daran sind natürlich Menschen beteiligt. Persönlich Schuld sind sie deshalb aber nicht, da sie in diesem System agieren und nicht aus ihm ausbrechen können.

Da die aktuelle Krise nicht die erste und wahrscheinlich auch nicht die letzte sein wird, stellen sich die berechtigten Fragen: wie kommen diese immer wieder zustande, warum werden sie nicht verhindert und wer trägt an ihnen die Schuld?

Da das kapitalistische System ein Gesellschaftssystem ist, sind daran und an den Krisen natürlich Menschen beteiligt. Der Gedanke, dass bestimmte Gruppen daran Schuld wären ist falsch. Das System erzeugt diese Krisen durch innere Widersprüche selbst und zwingt die Beteiligten danach zu handeln.

Die Krisentheorien leiten sich aus der Analyse des kapitalistischen Systems von Karl Marx ab. Es gibt drei gängige Ansätze, aus denen die Krisentheorien abgeleitet werden können:

Das erste Ansatz ist das Gesetz des tendenziellen Falls des Profitrate. Dieser geht davon aus, dass die Profitrate auf Grund steigender Wertzusammensetzung des Kapitals in Folge wachsender Arbeitsproduktivität langfristig abnimmt. D.h., dass durch den verstärkten Einsatz von Maschinen (konstantes Kapital) in der Produktion, die Produktionskosten gesenkt werden. Maschinen werden dann angeschafft, wenn ihre Kosten niedriger sind, als die Einsparungen bei der menschlichen Arbeitskraft (variables Kapital). Zeitgleich wird meist die Produktion ausgeweitet. Das variable Kapital sorgt allerdings dafür, dass in der Produktion von Waren ein Mehrwert, dementsprechend auch Profit, entsteht, während konstantes Kapital nur seinen anteiligen Wert auf das Produkt überträgt, bis es ersetzt werden muss. Dieses „Gesetz“ sagt nun, dass auf Grund des erhöhten Anteils an konstantem Kapital im Vergleich zum variablen, auf Dauer die Profitrate sinkt. Damit gerät die Verwertung des Kapitals ins Stocken, da dies auch nicht durch die Ausweitung der Produktion kompensiert werden kann.

Der zweite Ansatz fokussiert die Überproduktion bzw. Unterkonsumption von Waren. Das liegt vor, wenn der Menge an produzierten Waren eine begrenzte zahlungsfähige Nachfrage gegenübersteht. Diese Diskrepanz entsteht schon allein dadurch, dass die Arbeiter*innen nicht für die geleistete Arbeit, sondern für ihre Arbeitskraft bezahlt werden. Diese Entlohnung ist immer geringer, als der endgültige Wert einer Ware. Da die Anzahl der Kapitalist*innen im Ver-

gleich zu den Lohnarbeiter*innen gering ist, reicht auch deren Konsum nicht aus, um die Reproduktion aufrecht zu erhalten.

Der dritte Ansatz ist die Profit-Squeeze-Theorie. Dieser geht davon aus, dass mit wachsender Akkumulation, also der Vermehrung von Kapital, die Nachfrage nach Arbeitskräften steigt, bis Vollbeschäftigung / Arbeitskräfteknappheit entsteht. Durch die gestärkte Position der Arbeiter*innenschaft können bessere Löhne verhandelt werden, was sich wiederum negativ auf die Profitrate und die Akkumulation auswirkt. Dadurch steigt wieder die Arbeitslosigkeit und die Löhne fallen, die Profite steigen wieder und ein neuer Aufschwung entsteht.

Alle drei Modelle haben ihre Schwächen, wenn sie nur separat von einander betrachtet werden. Gemeinsam ist diesen Krisentheorien außerdem, dass sie das kapitalistische System als geldbasiertes System voraussetzen. Dabei ist zu beachten, dass Geld in der Funktion als Zahlungs-, Zirkulations- und Wertaufbewahrungsmittel in abstrakter Form schon die Möglichkeit zur Krise schafft. So kann Geld gehortet und der Warenzirkulation entzogen werden. Dadurch wird das Saysche Gesetz (zentral im Neoliberalismus), dass jedes Angebot sich seine Nachfrage selbst schafft, unterlaufen. Denn niemand muss unmittelbar nach einem Verkauf mit dem erhaltenen Geld wieder kaufen. Außerdem sind die Kreditverhältnisse für den Akkumulationsprozess grundlegend und erhalten ihn aufrecht. Sie sind verantwortlich für die Elastizität kapitalistischer Produktion. So sind Kapitalist*innen nicht nur auf den erwirtschafteten Mehrwert angewiesen, sondern können durch Kredite auch früher Investitionen tätigen, die ihnen im systemimmanenten Konkurrenzkampf Vorteile sichern. Das Problem der Kreditverhältnisse ist allerdings, dass sie der kapitalistischen Produktion nicht nur eine bessere Anpassungsfähigkeit ermöglichen, sondern ebenfalls die Reichweite der Krisen vergrößern. So sind durch den Kreditausfall nicht nur die*der Schuldner*innen, sondern auch die*der Kreditgeber*innen betroffen.

Unter Betrachtung dieser theoretischen Grundlagen, ist klar, warum die Schuld für die Krise das System trägt. Kapital muss sich verwerten, um weiter bestehen zu können. Kapitalist*innen sind deshalb gezwungen, nach den besten Profitmöglichkeiten zu suchen. Kredite waren und sind notwendig, um diese Kapitalverwertung am Laufen zu halten. Kredite verschieben das Problem der Überproduktion nur in die Zukunft, lösen es aber nicht. Der kettenreaktionsartige Crash seit dem Platzen der US-Immobilienblase ist also nur der zeitverzögerte Crash, der durch die Überproduktion in den 1980er Jahren entstanden ist. Dieses Missverhältnis, dass sich Produktion und

Konsumtion zu weit von einander entfernt haben, beseitigen die „Krisen“ auf destruktive Weise. Für den Kapitalismus ist dieser Vorgang normal, da er wie ein Reinigungsprozess wirkt. Die unprofitablen / obsole- te Unternehmen oder Wirtschaftszweige gehen in der Krise unter, während in den besser aufgestellten, dank niedriger Löhne, die Profite steigen und sie ge- stärkt aus der Krise hervorgehen. Der Zyklus befindet mit dem erneuten Aufschwung wieder am Anfang.

Diese Momente, das Auseinanderdriften von Produk- tion und Konsumtion, zu verhindern, ist jedoch nicht möglich. Es kann nicht vorhergesagt werden, in wel- cher Phase des Aufschwungs die Wirtschaft sich gerade befindet. So lange Profite, egal ob im Finanzsektor oder im Produktionssektor, erwartet werden können, wird investiert, bis die Überproduktion erreicht ist und der Abstieg beginnt.

3. Wieso gibt es Hungersnöte, wenn im Kapitalismus immer Überschuss herrscht?

[P] Weil der Kapitalismus so funktioniert.

Reichtum ist im Kapitalismus, im Gegensatz zu an- deren Gesellschaften, kein Überschuss an Gebrauchswerten (Dingen), sondern ein Überschuss an abstrak- tem Wert, also Geld.

Geld ist keineswegs nur ein neutrales Hilfsmittel zum Tausch. Es ist die Voraussetzung für die Teilhabe am Marktgeschehen und damit Bedingung für gesell- schaftliche Teilhabe. Es zählt nicht die Bedürftigkeit sondern die Zahlungsfähigkeit: „Hunger ist kein Grund zur Produktion.“ (Max Horkheimer) Nur weil etwas dringend gebraucht wird, rührt in dieser Ge- sellschaft noch lange niemand einen Finger.

Geld, als allgemeine Zugriffsmacht auf Reichtum, ist dann auch Zweck der ganzen kapitalistischen Veran- staltung. Niemand produziert Waren, weil ihr*ihm diese nützlich erscheinen, sondern um das Kapital zu akkumulieren. Kapitalvermehrung beziehungsweise Profit ist der Antrieb und Zweck fast aller gesell- schaftlichen Vorgänge. Kein*e Bäcker*in backt Brot, weil Menschen hungrig sind. Der Hunger ist nur in- sofern interessant, als dass sich damit Geld verdienen lässt. Produziert wird also nicht für Bedürfnisse, son- dern für einen zahlungsfähigen Bedarf.

Menschen müssen, wie alle Lebewesen, das, was sie zum Leben brauchen, der Natur abringen. Sie können jedoch ihre Handlungen bestimmten Zwecken unter- werfen, so dass diese Handlungen dann Mittel zum Zweck werden. Das Anpflanzen von Getreide ist bei- spielsweise Mittel zum Zweck. Der Zweck, Hunger zu stillen, erfüllt sich erst später. Beim Arbeiten entste-

hen Dinge, die einen Nutzen, also einen Gebrauchswert haben. Die Produktivkraft der Arbeit, ist das Maß, das anzeigt, wie viel Gebrauchswerte gleicher Art pro Arbeitsmenge hergestellt werden können.

Jenseits vom Sammeln von Früchten braucht der Mensch zum Arbeiten auch Werkzeuge und Rohstoffe. Diese nennen wir: Produktionsmittel. Je besser die Werkzeuge, desto höher ist ebenfalls die Produktivkraft. Doch Werkzeuge müssen selbst auch hergestellt werden. Produzent*innen sind also auf viele andere Produzent*innen angewiesen. Die Art und Weise, wie die Beziehungen untereinander nun organisiert sind, bestimmen die Gesellschaft.

Im Kapitalismus produzieren Privatproduzent*innen für einen Markt. Das tun sie nicht gemeinsam und in Absprache mit allen, sondern in Konkurrenz zueinander. Produktionsmittel und Produktionsergebnis sind Privateigentum. Waren sind nicht Gebrauchswert für denjenigen, der sie herstellt, sondern Mittel zum Tausch. Ein*e Kapitalist*in ist also scharf auf den Tauschwert einer Ware bzw. den Profit, den sie*er damit erzielen kann. Der Wert zeigt sich erst im Tausch. Preise werden oft mit dem Wert der Ware verwechselt. Sie sind jedoch nur Prognosen. Denn der*die Unternehmer*in spekuliert darauf, einen bestimmten Tauschwert zu erzielen. Ob dieser überhaupt erzielt wird, weiß sie*er nicht. Erst wenn jemand die Ware zu einem Wert X getauscht hat, wird sichtbar, dass die Ware auch den Wert X hat. Diese Spekulation über den Wert von Lebensmitteln, bestimmen den Preis am Markt und verschärfen das massenhafte Hungern und andere Grausamkeiten des Kapitalismus in Krisenzeiten nochmals.

Alle Zumutungen des Kapitalismus werden in der Krise verstärkt. Die Krisenhaftigkeit des Systems ist jedoch keine Prognose bzgl. seines Untergangs oder Überlebens, sie ist Bestandteil der Funktionsweise. Die Krisen sollten nicht der Grund für die Kapitalismuskritik sein, sondern die allgemeinen Zumutungen, die immer bestehen und in der Krise nochmal verstärkt werden.

4. Was hat die Krise mit Rassismus zu tun?

[I] Rassismus legitimiert die Ausbeutung der „Anderen“.

Die Geschichte des Kapitalismus steht in einem engen Zusammenhang mit der Entstehung rassistischer Vorstellungen und Strukturen.

Zu Zeiten des Kolonialismus entwickelte sich die Sklaverei als Modell der Arbeitsorganisation und zu einem zentralen Faktor für die Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise. Der Reichtum der

Kaufleute beruhte auf der Arbeit von Sklav*innen. Im Laufe der Zeit wurde die koloniale Sklavenarbeit wirtschaftlich integriert, das heißt, europäische Arbeiter*innen stellten ihre Arbeitsfähigkeit durch den Konsum erschwinglicher Lebensmittel sicher. Zu den wichtigsten zählten Brot und die genannten Kolonialwaren seit den 1650ern. In einem größeren Zusammenhang betrachtet war die Einrichtung von Plantagen entscheidend für die Bildung einer internationalen Arbeitsteilung. In dieser sind die europäischen Lohnabhängigen von den Sklav*innen geografisch und sozial getrennt. Trotzdem waren beide, wenn auch unter sehr verschiedenen Bedingungen, dazu gezwungen für den Profit anderer zu arbeiten.

Doch ein weiteres Produkt des europäischen Kolonialismus ist die Vorstellung, dass die *Weiß*en gegenüber Anderen überlegen sei. Dieser Rassismus und Nationalismus sind seit jeher, vor allem in Krisenzeiten, treuer Wegbegleiter des Kapitalismus. Besonders gerne wird sich, vor allem dann, wenn sich die Widersprüche zwischen Lohnabhängigen und Kapitalist*innen sichtbar zuspitzen, auf die nationale Identität berufen. So ist es wenig verwunderlich, dass Migrant*innen immer wieder zur Zielscheibe einer Hetze werden, die klar darauf abzielt, den Fokus weg von Krisenpolitik und dem damit einhergehenden Ausblutenlassen der Arbeiter*innenklasse, hin zum vermeintlich Schuldigen für den alltäglichen Kampf um die eigene Existenzsicherung, zu lenken.

Die rassistische Krisenerzählung, die die Ursachen der Wirtschaftskrise auf die vermeintlich »faulen Griechen« und »Siesta Spanier« schiebt, findet ihren Platz in der Mitte der Gesellschaft und kulturalisiert damit die Krisenursache. In diesem Deutungskontext wird die existierende Krise ausschließlich als ein Problem von kulturell bedingter Inkompetenz und Faulheit gesehen.

In den Medien und der Politik folgt eine gewaltige Inszenierung dieser Rassismen: Schreckensszenarien werden ausgesponnen. Vor allem in Zeiten der Krise schallen immer wieder, parallel zu „den Gürtel enger schnallen!“ und ähnlichen Durchhalteparolen, auch Töne wie „Sozialtourismus stoppen!“, „Keine Armutsmigration in unsere Sozialsysteme“ oder „Wir wollen nicht Zahlmeister Europas sein!“ aus den gleichen Hörnern. Als wäre die Spaltung in „produktive Arbeiter*in“ und „Sozialschmarotzer*in“ nicht schon genug, wird weiter gegen die angeblichen Massen an Rumän*innen, Bulgar*innen, Roma, Flüchtlinge aus aller Welt und die angeblich faulen Griech*innen und Spanier*innen gehetzt. Von den einen wird behauptet, sie kämen einzig und allein nach Deutschland, um das Sozialsystem auszusaugen, von den anderen, sie sollen sich doch endlich mal am Riemen reißen und

verzichten, also hungern, für Kapital und Vaterland. Doch tatsächlich fliehen viele Roma vor dem brutalen Rassismus und der Perspektivlosigkeit in ihren Ländern. Gleichzeitig wird hierzulande Antiziganismus immer offener artikuliert und dabei unverhohlen an rassistische Stereotype aus der NS-Zeit angeknüpft.

5. Was haben die Juden mit der Krise zu tun?

[T] Nichts.

Nichts, da Antisemitismus nichts mit den Jüd*innen an sich zu tun hat, sondern als Projektion der kapitalistischen Verhältnisse auf die vermeintlich schuldigen „Juden“ zu verstehen ist.

Schon seit Jahrhunderten gibt es die verschiedensten diskriminierenden Behauptungen und Beschuldigung gegen „Juden“, so wurden sie historisch für die Pest oder der Geld- und Profitgier im Mittelalter verantwortlich gemacht. Aber auch heute finden wir in der Diskussion um die Krise, oder auch im Rahmen der Globalisierungsdebatte, immer wieder die gleichen Behauptungen: „Juden“ sind raffgierig und streben stets nach Profit.

Um ein ansatzweise komplettes Bild dieser historischen Kontingenz aufzeigen zu können, müssten wir uns an dieser Stelle näher mit dem früher religiös geprägtem Antijudaismus, dem (Rassen-)Antisemitismus des Nationalsozialismus und auch den Entwicklungen nach 1945 beschäftigen, dies würde hier jedoch den Rahmen des Textes sprengen.

Zur Deutung der sozialen Missstände wird häufig der Unterschied zwischen Finanzkapital und Produktivkapital hervorgehoben: So werden die Repräsentant*innen des Finanzkapitals persönlich für die soziale Lage verantwortlich gemacht, wobei schon im Nationalsozialismus die Unterscheidung hin zu „jüdisch-raffend“ und „deutsch-schaffend“ weiter vorangetrieben wurde. Auch heute wird zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Kapital unterschieden. So werden nicht die dem Kapitalismus zu Grunde liegenden materiellen Verhältnisse ausschlaggebend für die Gesellschafts- und Seinsordnung betrachtet, sondern die Ungerechtigkeit durch die personale Gegenüberstellung verkürzt. Der Kapitalismus der Neuzeit ist, beispielsweise im Gegensatz zum Feudalismus, eben genau dadurch gekennzeichnet, dass es sich um ein, durch Waren vermitteltes, Herrschaftssystem handelt, das nicht mehr direkt durch persönliche Beziehungen gekennzeichnet ist, sondern im Tausch begründet ist.

Die Personalisierung der Schuld für soziale Missstände im Kapitalismus an sich wird genau in dem Moment antisemitisch, wenn im Rahmen dieser ver-

kürzten Kapitalismuskritik die „Juden“ als Vertreter*innen des Finanzkapitals als verantwortlich gesehen werden. Diese strukturelle und somit gefährliche Ähnlichkeit von verkürzter Kapitalismuskritik zu antisemitischen Gedankenmustern finden wir in der gegenwärtigen, noch andauernden, Krise wieder. So finden sich Bilder von „raffgierigen Bänkern und Bankstern an der Ostküste Amerikas“ wieder, die sich den altbekannten Mustern zusammensetzen. So wird nicht das System als Problem gesehen, sondern die Menschen, die vermeintlich hinter den krisenhaften Entwicklungen stehen würden und so für die sozialen Missstände verantwortlich gemacht werden.

6. Wieso hat die Wirtschaft immer mehr Einfluss auf wissenschaftliche Bildungseinrichtungen?

[A] Weil die Bildungseinrichtungen auch Teil des Systems sind.

Das grundlegende Element des Kapitalismus ist das ständige Streben nach der Erweiterung des Kapitals, beziehungsweise des Profits.

Dieses Streben nach Profit macht natürlich auch nicht Halt vor wissenschaftlichen Bildungseinrichtungen. So finden wir Beispiele für den Einfluss der Wirtschaft auf die Wissenschaft in Werbung und Sponsoring auf dem eigenen Campus: externe Lehrbeauftragte kommen aus Unternehmen und Forschungsprojekte wie auch Lehrstühle werden über die Drittmittelfinanzierung von Unternehmen gefördert. Die Qualität des Studiums wird immer mehr daran beurteilt, wie und ob Student*innen später wettbewerbsfähig auf dem Arbeitsmarkt sind und ob die Studierenden auch bestmöglich auf den Arbeitsmarkt vorbereitet werden.

Die wissenschaftliche Suche nach Erkenntnis und Wahrheit ist durch Wissenschaftler*innen mit einem bestimmten Interesse verbunden, dass nur schwer „rein von wirtschaftlichen Interessen“ loszulösen ist. „Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Oberbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ [Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Vorwort, 1859, MEW 13, S. 7-11.]

Die materiellen, kapitalistisch geprägten Verhältnisse bestimmen nach Marx unser Bewusstsein, unser alltägliches Denken und Handeln. Wissenschaft ist nicht frei von solchen interessensgeleiteten Standpunkten und das kritische Denken und Hinterfragen der bestehenden Verhältnisse wird nicht gefördert.

7. Warum ist Deutschland eigentlich Gewinner der Krise?

[L] Weil Deutschland durch seine Dominanzstellung am Weltmarkt alles und jeden ausbeutet.

Deutschlands politische und wirtschaftliche Eliten haben es in den vergangenen 15 Jahren geschafft durch die neoliberale Agenda-Politik die wirtschaftliche und gesellschaftliche Landschaft in Deutschland nachhaltig zu verändern. So wurden durch eine dramatische Privatisierungswelle die sozialen Sicherungssysteme geschliffen und durch die Liberalisierung des Arbeitsmarktes eine Lohndumpingspirale ohne gleichen in Bewegung gesetzt. Gleichzeitig wurde durch wirtschaftsnahe Lobbygruppen wie die „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ ein Propagandafeldzug gegen Arbeitnehmerrechte gestartet, der damit begründet wurde nur damit Arbeitsplätze in Deutschland halten und neue Arbeitsplätze schaffen zu können. Faktisch wurde damit der größte Niedriglohnsektor in Europa geschaffen. Durch diese drastische Verbilligung der Arbeitskraft in Deutschland konnten Waren für den europäischen und den Weltmarkt so günstig angeboten werden, dass Deutschland in den letzten zehn Jahren mit dem Titel „Exportweltmeister“ glänzen konnte. Auch die Presse jubelte, Deutschland sei nicht mehr der kranke Mann Europas wie noch zum Ende der 1990er Jahre sondern die Lokomotive. Doch was bedeutet das für Europa und die abhängig Beschäftigten? Für die Arbeitnehmer*innen in Deutschland bedeutete es einen jahrelangen Reallohnverlust, Sanktionen bei Arbeitslosigkeit und die Enteignung der öffentlichen Daseinsfürsorge. Für die anderen europäischen Staaten bedeutet es, dass die Gewinne Deutschlands die Schulden für die anderen Staaten sind. Durch die deutsche Niedriglohnpolitik konnten die deutschen Unternehmen ihre Waren viel günstiger in die europäischen Märkte drücken und damit einen immer größeren Marktanteil für sich beanspruchen. Dadurch konnten Firmen in Griechenland, Italien, Spanien, Portugal weniger Waren absetzen, da die deutschen Firmen mit ihren Produkten den europäischen Markt dominierten, was eine Spirale nach unten in Gang setzte und zu der dramatischen Verarmung der südeuropäischen Staaten mit all ihren Auswirkungen wie Massenarbeitslosigkeit, dem

Zusammenbruch der Sozialsysteme in Griechenland, dem Aufstieg neuer faschistischer Parteien und dem Aushebeln der Tarifautonomie führte.

Die deutschen Unternehmen profitieren davon mehrmals. Erstens senken sie ihre Lohnkosten in Deutschland und erhöhen damit ihren Profit. Zweitens setzen sie dadurch mehr Waren ab, da sie billiger als ihre Konkurrenten produzieren können und drittens verdrängen sie ihre Konkurrenten aus dem Markt was zu einer noch stärkeren Stellung der deutschen Unternehmen führt die dadurch noch stärker die Arbeitnehmer*innen unter Druck setzen können.

8. Was habe ich überhaupt mit dieser Krise zu tun?

Jede*r ist Teil des Systems. Wir alle (re-)produzieren tagtäglich die kapitalistischen Verhältnisse in denen wir leben, egal ob bewusst oder unbewusst. Einfach hinnehmen musst du die bestehenden Verhältnisse trotzdem nicht. Wir, die Gruppe **AK36**, versuchen das kapitalistisch System und damit verbundene Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisch zu hinterfragen und alternative Perspektiven zu erarbeiten.

Jede*r Interessierte ist herzlich eingeladen, mit uns über dieses Thema zu diskutieren. Per E-Mail kannst du uns unter ak36fulda@gmail.com erreichen.

Online findest du uns unter <http://ak36.jetzt/>

Du kannst dich weiter informieren:

- * Digitalen Edition der Marx-Engels-Gesamtausgabe: <http://telota.bbaw.de/mega/>
- * Michael Heinrich: „Die Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung“, Schmetterling Verlag,
- * Thomas Sablowski: „Krisentendenzen der Kapitalakkumulation“ (<http://www.das-kapital-lesen.de/wp-content/uploads/sablowski-krisentheorie.pdf>)
- * Immer gut: Straßen aus Zucker (Auslage im Café Chaos und/oder online - <http://strassenausucker.blogspot.de/>)

Lösung:

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.